

## Charakteristik der historischen Darstellung des Sallustius (II. Teil).

Die folgenden Ausführungen, welche sich an eine vor längerer Zeit (Progr. Burg 1879) veröffentlichte Arbeit anschliessen, beziehen sich auf den Inhalt des Jugurtha und der Historien, sowie auf „die Darstellung im einzelnen“ in allen drei Schriften Sallusts.

Im Jugurtha, dessen Thema 5,1 mit den Worten angegeben ist: *bellum scripturus sum, quod populus Romanus cum Jugurtha, rege Numidarum, gessit* —, ist der Inhalt folgender:

Nach mancherlei Gewaltthätigkeiten gegen seine beiden Adoptivbrüder, Hiempsal und Adherbal, hat sich Jugurtha, nicht ohne Mitwirkung der bestechlichen römischen Aristokratie, zum Herrscher von ganz Numidien gemacht. Da er jedoch bei der Einnahme der Stadt Cirta, des letzten Zufluchtsortes Adherbals, — Hiempsal war bereits ermordet worden — auch römische Unterthanen, die sich des Handels wegen in dieser Stadt aufhielten, hatte niedermetzeln lassen, unternimmt es der designierte Volkstribun Memmius endlich einmal energisch vorzugehen gegen die ehrlose Bestechlichkeit des Adels, welcher, wie bisher immer, so auch jetzt wieder entschuldigend für Jugurtha eintreten will, und stellt den Antrag auf Kriegserklärung (c. 5—27). Er dringt mit seinem Antrage durch, und alsbald wird ein Heer ausgerüstet und nach Afrika hinüberschickt, um den dem römischen Namen angethanen Schimpf zu rächen. An dem nun beginnenden Kriege sollten die verdorbenen Leidenschaften des Adels, sein politischer Ehrgeiz und seine niedrige Habsucht, offenkundig werden, und die längst laut gewordene Missstimmueg im Volke über den Übermut des Adels sollte sich dadurch zu jenem Parteihass steigern, der zuletzt die Einigkeit des Staates vollständig vernichtete. Gleich die willkürliche, eigen-nützige Handlungsweise des ersten kriegführenden Consuls Calpurnius Bestia veranlasst denselben Tribun Memmius, das Volk zur Gegenwehr öffentlich aufzufordern. Es gelingt ihm einen Antrag durchzubringen, nach welchem Jugurtha aufgefordert wird, nach Rom zu kommen, um sich hier zu verantworten und seine Helfershelfer anzugeben, damit diese gerichtlich zur Untersuchung gezogen werden könnten (c. 28—32). Indes, obgleich der Numide sich wirklich in Rom stellt, weiss er doch, sich und seine Freunde noch einmal durch seine erprobten Bestechungskünste der Bestrafung zu entziehen. Es erfolgt weiter nichts, als dass er, nachdem er sich noch durch Ermordung eines seiner Verwandten unter den Augen des Senats eines groben Friedensbruches schuldig gemacht hat, aus der

Stadt ausgewiesen wird (c. 33—35). Der Krieg nimmt hierauf seinen Fortgang. Bald bringt dieser ein neues Ereignis, an welchem die bürgerliche Zwietracht neue Nahrung findet. Albinus nämlich, der Consul des zweiten Kriegsjahres, in der Kriegsführung nicht minder gewinnsüchtige Absichten verfolgend wie sein Vorgänger, lässt sich durch eitle Versprechungen Jugurthas so lange hinhalten, bis die Zeit der Comitien herangekommen ist, wo er, ohne etwas ausgerichtet zu haben, nach Rom reisen muss. Sein Bruder Aulus, der für ihn den Oberbefehl übernimmt, handelt ebenso unüberlegt wie unredlich. Bald ist er mit seinem ganzen Heere von Jugurtha eingeschlossen und muss sich zu dem schimpflichsten Frieden verstehen (c. 36—38). Natürlich ruft die Nachricht hiervon in Rom allgemeine Entrüstung hervor; die Untersuchung aber, welche bald darauf gegen alle diejenigen, die sich in den numidischen Angelegenheiten ehrlos benommen haben, eingeleitet wird, wird vollständig zur Parteisache, indem nun auch die Partei des Volkes mit Erbitterung gegen den Adel die erzielten Erfolge bis aufs äusserste auszunutzen sucht (c. 39—40). Selbst die glückliche Wendung, welche nachher des Metellus geschickte und uneigennützigte Führung dem Kriege in Numidien giebt, vermag nicht die einmal entflammte Wut der Parteien zu beschwichtigen, vielmehr sollte auch weiterhin der jugurthinische Krieg die Bedeutung behalten, dass an ihm der ganze Gegensatz der Parteien sich offenbarte und ausbildete. Es sorgte dafür des Metellus Unterfeldherr Marius. Dieser war durch seine Geburt schon ein natürlicher Gegner des Adels. Von Ruhmbegierde beherrscht, fühlte er sich angetrieben, nach den höchsten Ehrenstellen zu streben, auf welche die Aristokratie ein alleiniges Anrecht zu haben glaubte. Nachdem er sich auf den Schlachtfeldern Numidiens rühmlich hervorgethan, erblickt er in dem Consulat das letzte Ziel, welches er noch erreichen zu müssen glaubt (c. 41—83). Er geht nach Rom, wo ihm der Boden längst bereitet war, und wird zum Consul erwählt. Er wirft sich zum Führer der Volkspartei auf und facht in öffentlicher Rede den Hass des Volkes gegen den Adel aufs heftigste an. Durch Volksbeschluss wird ihm auch die Kriegsführung in Numidien übertragen, so dass ihm nach Absetzung des Metellus die Beendigung des Krieges und hierauf ein glänzender Triumph zu teil wird (c. 84—114).

Dies der Inhalt der Schrift, die in ihrer Anlage dem Catilina in sofern ganz ähnlich ist, als auch hier die Erzählung durch philosophische Reflexionen eingeleitet und durch Betrachtungen (c. 41—42), Reden (c. 10; 14; 31; 85; 102; 110) und eingeschaltete Geschichten (c. 79) mehrfach unterbrochen wird. Der verweilenden Schilderung ist eine ziemliche Ausdehnung gegeben, und zwar nicht nur in den Berichten über Belagerungen, Schlachten und Märsche, sondern auch sonst, um von dem Eindruck eines Ereignisses (39,1; 55,2), von dem Verhalten einer Person (43,3; 45,2; 72,2; 74,1; 88,2) oder von den Zuständen im Heere (44,1.5) ein Bild zu geben. Die Charakteristik tritt nur einmal selbständig auf (c. 95); sonst lehnt sie sich mehr an die Erzählung der Thaten an (6,1; 15,4; 20,2; 27,2; 28,5; 43,1.5; 63,2.3). Zieht man dies in Betracht, sowie den Umstand, dass die eigentlichen Digressionen (c. 41; 42; 79) verhältnissmässig nur geringe Ausdehnung haben, so ergiebt sich, dass die Erzählung in dieser Schrift einen gleichmässigeren Fluss hat als im Catilina; ein Fortschritt Sallusts in der historischen Kunst ist unverkennbar.

Indes bei genauerer Zergliederung des Inhalts gewahrt man bald, dass die richtige Abmessung der einzelnen Kriegsjahre Schwierigkeiten macht. Leicht erkennbar

sind freilich die ersten Abschnitte. Erstes Kriegsjahr: Consul L. Calpurnius Bestia (= 111 a. Chr.) c. 27—34; zweites Kriegsjahr: Consul Sp. Albinus (= 110 a. Chr.) c. 35—36. In das dritte Kriegsjahr (= 109 a. Chr.) fallen zunächst die Ereignisse in e. 37—39, wo der Legat Aulus Postumius, Bruder des Sp. Albinus, als stellvertretender Oberbefehlshaber den Feldzug leitet. Nach 37,3 nämlich bricht Aulus im Januar aus den Winterquartieren auf zur Belagerung der Stadt Suthul. Nach der Niederlage des Aulus übernimmt Albinus wieder den Oberbefehl und zwar bis in den Sommer hinein (44,4), und es ist eine Ungenauigkeit, wenn er 39,2 u. 4 Consul genannt wird. Erst als das Jahr bereits weit vorgeschritten ist, übergibt er den Oberbefehl an seinen Nachfolger, den Consul Metellus. Man kann daher in Zweifel sein, ob der Feldzug des Metellus mit der Schlacht am Muthul und der Belagerung von Zama noch in das 3. Jahr (= 109, das Consulatsjahr des Metellus) fällt. Entscheiden wir uns mit Ihne, röm. Gesch. V, 139—144 dafür, dass dies der Fall ist, so laufen die Ereignisse des 3. Kriegsjahres bis 61,1. Von den Winterquartieren aus unterhandelt Metellus mit Jugurtha über den Frieden, aber ohne Erfolg, u. 62,10 ist bemerkt, dass für das nun folgende, also 4. Kriegsjahr dem Metellus der Oberbefehl in Numidien durch Senatsbeschluss weiter übertragen wurde (108 v. Chr.). In dieses Jahr müssen wir alle bis c. 84 erzählten Ereignisse rechnen (Niedermetzlung der römischen Besatzung in Vaga und Wiedergewinnung dieser Stadt durch einen Handstreich; Eroberung der Stadt Thala und Zug nach Cirta; Unterhandlungen mit Bocchus, um diesen von dem Bündnis mit Jugurtha abzubringen). Unterdessen ist Marius zum Consul (für das Jahr 107) erwählt und ihm auch gegen einen früheren Senatsbeschluss, der dem Metellus das Imperium verlängerte (73,7), durch Volksbeschluss der Befehl in Numidien übertragen worden. Mit cap. 86,4 beginnt die Schilderung der Ereignisse, die in das 5. Kriegsjahr (= 107 v. Chr.) fallen. Als der Feldzug unter Marius' Oberbefehl beginnt, ist das Jahr schon weit vorgerückt (90,1 aestatis extremum erat). Es gehört hierher die Eroberung der Stadt Capsa. 92,5 heisst es dann auf einmal, dass Marius nach Eroberung noch anderer Punkte sich an die Eroberung des Kastells am Muluccha, dem Grenzflusse Numidiens gegen Mauretanien, gemacht habe. Wie Marius den weiten Marsch von Capsa nach diesem Flusse bewerkstelligt hat, giebt Sallust nicht an, und einen Anhalt für die Zeitbestimmung gewinnt man erst wieder 97,3, wo erzählt ist, dass Marius auf dem Marsche in die Winterquartiere von den vereinigten Streitkräften des Jugurtha und Bocchus angegriffen wird. Unmöglich können die Winterquartiere am Schluss des Jahres 107 gemeint sein, da in der geringen Zeit, die noch übrig war, als der Feldzug in diesem Jahre begann, der weite Weg (von 800 röm. Meil.) von Capsa bis zum Muluccha nicht zurückgelegt werden konnte<sup>1)</sup>. Sallust hat hier die Chronologie ganz ausser Acht gelassen, und man muss annehmen, dass Marius gegen das Ende des Jahres 107 unterwegs auf dem Marsche überwinterte, und das Vordringen nach dem äussersten Westen Numidiens und die Vorgänge am Muluccha in ein neues 6. Kriegsjahr (= 106 v. Chr.) fallen. Mit 97,3 beginnt dann die Erzählung alles dessen, was noch in den Rest dieses Jahres und ferner ins 7. Kriegsjahr (= 105 v. Chr.) fällt, also die Kämpfe, welche Marius auf dem Marsche in die Winterquartiere zu bestehen hatte (97,3—101); dann die Unterhandlungen mit Bocchus (102—113), welche zur schliesslichen Gefangennahme Jugurthas führen. Eine

<sup>1)</sup> Ihne, röm. Gesch. p. 158.

genauere Zeitangabe findet sich erst wieder im letzten Kapitel (114), wo die Beendigung des Krieges durch die Gefangennahme Jugurthas gleichzeitig gesetzt wird mit dem unglücklichen Kampfe des Proconsuls Q. Caepio und des Consuls Cn. Manlius gegen die Gallier (= Cimbern). Dieser Kampf fand statt am 6. October 105<sup>1)</sup>. Schliesslich giebt dann Sallust noch das genaue Datum für den Triumph des Marius (1. Jan. des folgenden Jahres).

Man sieht, chronologische Genauigkeit wird mehrfach vermisst<sup>2)</sup>, und wenn sich auch so willkürliche Versetzungen ganzer Data wie im Catilina nicht nachweisen lassen, so wird doch der Leser zuweilen sehr in Verlegenheit gesetzt, wie er sich die richtige Zeitfolge der Ereignisse denken soll. Geographische Ungenauigkeiten und Unbestimmtheiten kommen hinzu<sup>3)</sup>. Trotz aller ausmalenden Schilderung im einzelnen, die reichlich eingestreut ist, gewinnt man kein klares Bild von den Kriegsoperationen in örtlicher Hinsicht. Der gewaltige Marsch des römischen Heeres unter Marius von Capsa bis zum Muluccha ist in seiner Bedeutung gar nicht gewürdigt. Ferner kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Rhetorik und Hinarbeiten auf den Effekt, sowie römischer Nationalstolz die Darstellung, besonders was rechte Motivierung der Vorgänge anbetrifft, beeinflusst hat<sup>4)</sup>. Als blosse Kriegsgeschichte angesehen, ist darum die Schrift nicht ohne Mängel.

Nun wird aber der Krieg nicht darum erzählt, weil er an sich interessant ist, sondern besonders darum, weil er zu der inneren Geschichte Roms in engster Beziehung steht.

Sallust bemerkt, dass damals zum ersten Male der Anmassung der Nobilität entgegengetreten wurde, wodurch aber auch ein Kampf entzündet worden sei, der, weil er direkt in den Bürgerkrieg hineinführte, die folgenschwerste Bedeutung gewonnen habe<sup>5)</sup>. Darum erscheint in der Darstellung Marius auch nicht nur als der Vorkämpfer des Volkes, sondern auch als derjenige, der zuerst die Zwietracht der Parteien benutzt, um ein Ziel zu erreichen, welches dem Ehrgeize der eigenen Person Befriedigung geben soll.

Indem nun Sallust diese höhere allgemeine Bedeutung des Krieges zum Ausdruck bringt, ist er bemüht, im Anschluss an die wechselvollen Kriegsereignisse in Afrika von den gleichzeitigen inneren Vorgängen in Rom ein Bild zu geben. Drei Abschnitte treten deutlich hervor. Zunächst zeigt uns Sallust an Jugurthas die Ehre des römischen Namens

<sup>1)</sup> Jacobs-Wirz, Ausgabe des Sallust (1886), zu Jug. 114.

<sup>2)</sup> Vergl. auch Mommsen — r. G. II (1889) p. 146 —, welcher bemerkt, dass der Schriftsteller von Ungenauigkeiten auf keinen Fall freizusprechen sei, und hervorhebt, dass Marius auch nach Ablauf seines Consulatsjahres bis zuletzt Consul genannt wird. Letzteres wird entschuldigt bei Jacobs-Wirz zu 97,4 als ein auch andern Schriftstellern geläufiger ungenauer Sprachgebrauch.

<sup>3)</sup> Von Ihne a. a. O. hervorgehoben in Bezug auf Cirta (p. 120), Fluss Muthul (p. 140), Zama (p. 143).

<sup>4)</sup> Hierauf hat Ihne an verschiedenen Stellen aufmerksam gemacht. Geht man freilich auf einzelnes ein, um „Erfindungen“, „Entstellungen“, „Verschweigungen“ nachzuweisen, so kann sich das Urteil von Subjektivitäten nicht frei halten, was auch von Ihne a. a. O. p. 138 zugegeben wird. Gleichwohl möchte ich das in der früheren Arbeit abgegebene Urteil p. 5, Z. 19 nicht stehen lassen und möchte es dahin abändern, dass die anschauliche Lebendigkeit, welche die Darstellung offenbar anstrebt, oft mehr Ergebnis rhetorischer Kunst als sachlich genauer Wiedergabe der Ereignisse ist.

<sup>5)</sup> J. 5, 1. 2: tunc primum superbiae nobilitatis obviam itum est: quae contentio divina et humana cuncta permiscuit eoque vecordiae processit, ut studiis civilibus bellum atque vastitas Italiae finem faceret.

verletzenden Gewaltthätigkeiten und an dem ehrlosen Verhalten der höchsten römischen Beamten, denen in den ersten Jahren die Kriegsführung übertragen war, die tiefe sittliche Gesunkenheit des Adels und — als Gegenbild dazu — die zunächst noch berechtigten, nachher aber tadelnswert leidenschaftlichen Gegenbestrebungen des Volkes. Sodann stellt er uns an der Person und Thätigkeit des Metellus den allerdings noch vorhandenen edleren Teil der Aristokratie dar, der, wenn er auch den feindseligen Gegensatz zum Volke nicht verleugnet, doch wenigstens nach aussen hin die Ehre des Staates und das Staatswohl nicht zu Schaden kommen lässt. Endlich ist die Absetzung des Metellus und die Wahl des Marius zum Consul und Feldherrn in Numidien ein Zeichen, dass nun auch die Partei des Volkes sich stark genug fühlt, zum offenen Kampfe gegen den Adel in die Schranke zu treten. Marius weist aber mit seiner ganzen Person bereits hin auf das, um was es sich in der Folge in diesem Kampfe handelt: um die Suprematie einzelner von der Begierde nach Ruhm und Herrschaft in ihren Handlungen geleiteter Männer. Mit Fleiss hebt daher Sallust auch jetzt schon die Denk- und Sinnesart des Sulla hervor, welcher aus dem Kreise der Aristokratie als das Gegenstück des Marius erscheint und sich demnächst mit ihm im Kampfe messen soll. Somit enthält der Jugurtha in dem Rahmen einer Geschichte des bedeutsamen Krieges gegen den Numiderkönig eine Darstellung des Kampfes der Volkspartei in Rom gegen die Nobilität, wobei auf die Ursachen und Bedingungen, sowie auf die nachtheiligen, die Ehre und Einigkeit des Staates bedrohenden Folgen gleichmässig hingewiesen wird.

In diesem Kampfe bildet ganz deutlich einen Wendepunkt die Erhebung des Marius zum Consul, da diese einen folgereichen Sieg der Volkspartei über den Adel bedeutet, und in der Darstellung ist dies durch Einschaltung der triumphierenden Rede des Marius hinlänglich angedeutet (c. 85).<sup>1)</sup> Die Tendenz aber, mit der Sallust seinen Lesern das Bild von den gleichzeitigen Ereignissen in Afrika und Rom vorführt, ist auch hier wieder die moralische. Denn wie in der Zeit des jugurthinischen Krieges ordnete man auch damals, als Sallust die Geschichte des Krieges schrieb, in den herrschenden Kreisen das Staatswohl den eigenen persönlichen Interessen unter (c. 4, 7—8). Lob und Tadel ist daher reichlich verteilt, und mit grossem Fleisse achtet der Geschichtschreiber darauf, wie „die göttlichen und menschlichen Ordnungen“ gehalten oder verletzt werden.

In der Zeichnung der guten alten Zeit, die auch hier als Muster und verlorenes Ideal hingestellt wird, sind die Farben allerdings wieder etwas stark aufgetragen (41,2), immerhin jedoch mit mehr Mässigung als im Catilina.

In den *Historien*, dem letzten<sup>2)</sup> und umfassendsten Werke Sallusts, von welchem uns aber nur Bruchstücke erhalten sind, waren die ereignisvollen Jahre vom Tode Sullas bis zur *lex Gabinia*, durch die Pompejus für die Beendigung des Seeräuberkrieges mit weitgehenden Vollmachten versehen wurde, behandelt.

Kaum aber werden es nur die vielen Ereignisse, welche in diese Zeit fallen, an sich gewesen sein, weshalb Sallust diese Periode zur Darstellung wählte, vielmehr wird ihn auch hier wieder die Bedeutung, die dieselbe für die Entwicklung des ganzen römischen

<sup>1)</sup> Ulrici, Charakteristik der antiken Historiographie pag. 127. 317.

<sup>2)</sup> Vergl. Kritz, Ausgabe des Sallust 1856 p. 24. — Die Stellen aus den *Historien* sind citiert nach: Gai. Sallusti Crispi quae supersunt rec. R. Dietsch Vol. II. Lips. 59.

Staates hatte, zum Schreiben veranlasst haben, und diese Bedeutung ist, dass im Verlaufe derselben allmählich die Zerstörung der von Sulla aufgerichteten Oligarchie gelang. Vollständig ist uns das Werk nicht erhalten, nur einige Reden und Briefe und eine Anzahl unzusammenhängender Bruchstücke sind auf uns gekommen. Prüft man alles Erhaltene, so kommt man zu der Überzeugung, dass dieses letzte Werk Sallusts den Preis vor den übrigen verdient. Die ganze Anlage und Ausführung zeigt, dass er hier seinem Vorbilde Thucydides am nächsten gekommen ist. Eine Einleitung philosophischen Inhaltes scheint Sallust dieser Schrift nicht vorangeschickt zu haben, wenigstens weist keines der erhaltenen Fragmente auf eine solche Einleitung hin, und so scheint es, als ob der Geschichtschreiber seine Denkart, wie es sich ziemt und wie es bei Thucydides der Fall ist, durch die Darstellung der Thatsachen selbst zum Ausdruck gebracht hat (vergl. 1, 7; 1, 9; 1, 29; 1, 33; 2, 23, 5; 3, 60 u. s. w.). Der Anfang der Schrift ist übrigens genau überliefert und lautet: *res populi Romani M. Lepido Q. Catulo coss. ac deinde militiae et domi gestas composui* — in seiner Einfachheit erinnernd an die schlichten Worte, mit denen Thucydides sein Werk beginnt: *Θουκυδίδης Ἀθηναῖος ξυνέγραψε τὸν πόλεμον τῶν Πελοποννησίων καὶ Ἀθηναίων ὡς ἐπολέμησαν πρὸς ἀλλήλους κ. τ. λ.* Und wie Thucydides seiner Erzählung des peloponnesischen Krieges Betrachtungen über den früheren Zustand in Griechenland voranschickt und dabei frühere Auffassungen kritisch beleuchtet, so zeigen die erhaltenen Bruchstücke Ähnliches für die Historien des Sallust an. Hierbei fordert dann die in fr. 1,9 gegebene Schilderung von den sich durch die ganze römische Geschichte hindurchziehenden Parteikämpfen wie von selbst zum Vergleiche heraus mit dem, was in Cat. 9,2 gesagt ist, wo offenbar aus rhetorischem Interesse, um für die gute alte Zeit lauter Licht zu gewinnen als Kontrast gegen die spätere Verderbnis, die Kämpfe der Patricier und Plebejer verschwiegen sind; in den Historien verkennt Sallust nicht mehr, dass auch in der ältern Zeit die Parteien schon gegen einander wüteten. Auch dies giebt den Historien einen entschiedenen Vorzug und beweist wiederum eine Annäherung an die klare, durch keine Nebenzwecke entstellte Darstellungsweise des Thucydides. Schliesslich ist auch nach der Weise des Thucydides der ganze Stoff in Abschnitte zerlegt, so dass die einzelnen Kriege nicht hintereinander, sondern immer die gleichzeitigen Ereignisse nebeneinander dargestellt sind. Das dritte und vierte Buch scheint den Kern der Darstellung gebildet zu haben; denn hier finden sich, wie aus den erhaltenen Bruchstücken ersichtlich ist, concentrirt: der Ausgang des Krieges gegen Sertorius, die Ueberwindung des Mithridates, der Sklavenkrieg, die Reformen des Pompejus.

### Die Darstellung im einzelnen.

Vorangeschickte und eingestreute Reflexionen, eingehende Besprechungen sittlicher, socialer und politischer Zustände, Charakteristiken, Reden, effektvolle Gruppen und Scenen, lebhaft Schilderungen innerhalb der Erzählung sind, wenn man auf das Einzelne sieht, die Hauptmerkmale sallustischer Darstellung.

In den Einleitungen zum Catalina und Jugurtha, die beide sehr ähnlichen Inhaltes sind, entwickelt Sallust die Principien seiner Weltanschauung und beurteilt nach diesen das Leben (C. 2,3; 2,5. J. 1,3 ff., 2,2 ff.) mit seinen verschiedenen Berufsarten (C. 2,7;

2,9; 3,1; 4,1. J. 3,1), was ihm Gelegenheit giebt, auch über die ehrenvolle und nutzbringende Aufgabe des Geschichtschreibers einige Worte zu sagen (C. 3,2. J. 4,1), mit denen er dann auf sein Thema überleitet. Die Ausführungen enthalten allerdings zum Teil Sätze sehr allgemeinen Inhalts<sup>1)</sup>, und Sallust steht mit diesen Einleitungen sowohl wie mit andern eingeschalteten Erörterungen nicht auf der Höhe historischer Kunst, die, wie es bei Thucydides der Fall ist, besondere Raisonnements verschmäh't, vielmehr durch die Stellung der Thatsachen den Leser zum Nachdenken anregt. Des Thucydides Einleitung zum peloponnesischen Kriege ist darum auch ganz anders gehalten und steht sachlich durchaus in direktester Beziehung zum abzuhandelnden Thema. Den Historien übrigens scheint Sallust solche Ausführungen, wie sie vor dem Catilina und Jugurtha sich finden, nicht vorangeschickt zu haben, so dass er hier dem Thucydides näher steht. Indes für den Charakter der Geschichtschreibung des Sallust sind jene Einleitungen doch bezeichnend; sie in erster Linie sind ein Zeichen seiner reflektierenden und demonstrierenden Darstellungsweise. Auch sind die ausgesprochenen Gedanken immerhin wahr und mit sittlichem Ernste vorgetragen; Sallust schlägt mit ihnen gleichsam die Grundtöne an, die in seiner Darstellung immer wieder klingen.

In unmittelbarem Zusammenhange mit der moralischen Tendenz des Erzählers steht das Sittenbild in C. 6—13, wo im Anschluss an einen Überblick über die Geschichte Roms die Verderbtheit der Gegenwart der glorreichen Vergangenheit gegenübergestellt wird. Die Tapferkeit der alten Römer, welche, wenn es galt, Freiheit, Vaterland und Familie zu schützen, alles daran setzten, ferner ihre rastlose Thätigkeit, um den Staat gross und mächtig zu machen, endlich ihre Sittenreinheit und Einigkeit, um sich stark und kräftig für den Kampf gegen den äussern Feind zu erhalten, alles dies wird auf die lebendigste Weise geschildert; ebenso das Gegenbild dazu, die Habsucht und Verschwendung in der spätern Zeit, wo Parteihader den innern Frieden stört und selbst die ärgsten Verbrechen nicht gescheut werden, um der Genusssucht fröhnen zu können. Die Darstellung ist hier oft bis ins Einzelne malerisch. Man sieht förmlich, wie die römische Jugend der Vorzeit zum Kampfe auszieht, in der Feldschlacht siegt, Mauern feindlicher Städte erstürmt und miteinander im Kampfe wetteifert (C. 7,6); und es ist dem Leser, als ob er mit Augen sehe das rastlose Jagen nach Genuss in der spätern Zeit (C. 11,6; 12,2). Freilich hat Sallust im Interesse des Kontrastes die Farben etwas zu einseitig verteilt; besonders hat er für die alte Zeit die inneren Parteikämpfe zwischen Patriciern und Plebejern, in denen doch auch manches Unrecht geschah, nicht erwähnt. In den Historien, denen wie H. 1, 6—13 zeigt, auch eine Schilderung der früheren Zustände eingefügt war, ist diese Einseitigkeit der Auffassung vermieden und richtig auf die Bedrückungen hingewiesen, die die Plebejer von seiten der Patricier auszuhalten hatten (H. 1,9).

Ruhiger im Tone gehalten ist die Betrachtung in C. 36,4—39,4. Dieselbe geht besonders auf die Parteiverhältnisse in Rom ein und hebt hervor, dass im Grunde die Führer der beiden sich einander bekämpfenden Parteien des Volkes und des Senats nur persönliche Interessen verfolgten (C. 38,3). Indem aber auch die Bevölkerungsklassen

<sup>1)</sup> Zu hart urteilt Wackernagel, indem er (Poetik etc. p. 243) meint, Sallust eröffne seinen Catilina mit solchen trivialen Betrachtungen, die nirgends an ihrer rechten Stelle wären.

charakterisiert werden, die des Catilina Pläne von vornherein begünstigten, gestattet die Schilderung zugleich einen Blick in die sozialen Missstände, an denen das römische Staatswesen krankte, und Sallust zeigt uns, wie eine grosse besitzlose Masse von Menschen förmlich auf den Moment lauerte, wo die Unordnung hereinbrechen würde. Verarmt und heruntergekommen im Verbrechen, beutegierig und an Nichtsthun gewöhnt, hoffte diese Masse in einer Umwälzung des Staates desto mehr zu gewinnen, je weniger sie zu verlieren hatte (C. 37,2).

Noch einmal, gegen den Schluss der Schrift (C. 53), wirft Sallust einen Blick auf den Gang der römischen Geschichte. Wie um die Charakteristik Cäsars und Catos, der beiden bedeutendsten Männer damaliger Zeit, einzuleiten, hebt er hier hervor, dass die Tüchtigkeit einzelner Männer es gewesen sei, die Rom gross gemacht, und dass nach eingetretenem Sittenverfall das römische Staatswesen nur durch die gewonnene Grösse sich gehalten habe. Lange Zeit habe Rom in dieser Periode des innern Verfalls keine grossen Männer hervorgebracht, erst in Cato und Cäsar seien wieder zwei durch Tüchtigkeit hervorragende Männer erstanden.

Im Jugurtha findet sich nur eine derartige zusammenhängende Betrachtung, und zwar über die Ursachen des Parteihaders (J. 41—42). Diese werden gefunden in der Leidenschaftlichkeit, mit der der Adel, als die gefährlichsten Feinde überwunden waren, also eine verhältnismässige Ruhe eingetreten war, seine höhere Würde dem Volke gegenüber geltend zu machen suchte, während das Volk mit nicht geringerer Leidenschaftlichkeit den Anspruch auf „Freiheit“ verfocht. Auch hier stellt Sallust, ohne an die ältern, ebenfalls sehr erbitterten Parteikämpfe zu erinnern, der verderbten spätern Zeit die alte Zeit gegenüber, wo alle einmütig gegen den äussern Feind kämpften, statt sich in Parteihader untereinander zu zerfleischen. Zum Teil ist die Schilderung wieder sehr lebhaft gehalten, besonders ist das mit Habsucht gepaarte herrschsüchtige Treiben des Adels auf die anschaulichste Weise vorgeführt (J. 41,7—9).

Eine gleichmässig weite Ausdehnung hat in allen drei Geschichtswerken die Charakteristik, mit der uns die Denk- und Gemütsart der einzelnen handelnden Personen vor das Auge gestellt wird. Hier in der Wiedergabe des Individuellen zeigt Sallust eine rühmensewerte Kunst; es sind aber auch diese Charakteristiken gleichsam der Niederschlag jenes psychologischen Pragmatismus, den man als die spezifisch sallustische Auffassungsweise von jeher erkannt hat.

Zunächst tritt uns Catilinas Gestalt entgegen (C. 5,1—5; 15,4—5). Sallust hebt an ihr alle die Eigenschaften hervor, aus denen ein solcher Charakter sich ergeben konnte, bei dem sich in der Verfolgung der ungeheuerlichsten Pläne die Gewandtheit als Heuchelei, die Entschlossenheit als Frechheit zeigen musste. Von Anfang an ist Gewaltthat das Element, in dem Catilina sich bewegt; und wie sein Geist unempfindlich ist beim Verbrechen, so ist auch der Körper abgehärtet und kann, wo es gilt, jede Beschwerde ertragen. Ausschweifend und verschwenderisch scheut er keine Unthat, um die Mittel zu erlangen, seinen Begierden Befriedigung zu geben. Auf der einmal betretenen Bahn des Verbrechens wird für ihn die Umkehr zur Unmöglichkeit, und im Bewusstsein aller seiner Frevel entwickelt er zuletzt eine verzweifelte Energie, um im Umsturz der staatlichen Ordnung seine Existenz zu retten. So steht er vor uns nach

Sallusts Zeichnung: ein Bild der Verwegenheit, der innern Zerrüttung und Verworfenheit<sup>1)</sup>).

Nach Sallusts Angabe hatte Catilina auch Frauen für die Verschwörung gewonnen, und gerade ihnen waren für den entscheidenden Moment die wirksamsten, aber auch die grässlichsten Aufgaben zugedacht: sie sollten die Sklaven aufwiegeln, die Stadt in Brand stecken und ihre Männer, falls sie dieselben nicht zur Teilnahme an dem Unternehmen gewinnen könnten, ermorden (C. 24,3—4). Auf die Ausmalung dieses Umstandes hat Sallust grossen Fleiss verwendet, jedenfalls nicht nur um die weite Ausdehnung der Verschwörung zu zeigen, sondern auch um die sittliche Verworfenheit, aus der nach seiner Meinung die Verschwörung herausgewachsen war, recht deutlich hervortreten zu lassen. Darum führt er uns in der Charakteristik der Sempronia (C. 25) das Bild einer Frau vor, die wir uns wohl als die Vertreterin der weiblichen Unholde denken sollen, welche im Dienste Catilinas standen. Schon ihr Name soll einen Begriff davon geben, wie weit der Geist der Entsittlichung um sich gegriffen hatte; gehört er doch dem Geschlechte an, aus dem einst edle Vorkämpfer der Freiheit hervorgegangen waren. Weil sie die Erinnerung an den Namen der Gracchen wach ruft, scheint sie mit Absicht für ein Charakterbild, welches gerade an dieser Stelle gegeben werden sollte, ausgewählt zu sein. Sallust umgiebt die Andeutungen über ihre Verruchtheit und Verkommenheit mit Hinweisen auf vornehmes, elegantes, geistreiches Wesen. Ihr Bild besteht daher in einem Kontraste bestrickenden Reizes in der äussern Erscheinung und eines durch Laster aller Art verfinsterten Gemütes. Sempronia ist gezeichnet als eine echte Catilinarierin, der ohne weiteres eine Führerrolle zufallen musste.

Gegen das Ende der Schrift finden wir eine Charakteristik Cäsars und Catos (C. 54). Die Verschwörung ist entdeckt, die Verschworenen sind verurteilt, der Verworfenheit ist es nicht gelungen, die staatliche Ordnung zu stürzen. Darum wendet sich der Blick wie von selbst auf die Männer, die berufen erscheinen, die weitem Geschehe des Staates zu lenken. Sallust deutet schon dadurch, dass er von Cäsar und Cato die Reden mitteilt, die sie in der Senatssitzung gehalten, an, dass nach seiner Meinung diese beiden damals die bedeutendsten Männer waren; nachher (C. 53,6) sagt er es ausdrücklich und giebt von ihnen ein paralleles Charakterbild. Dasselbe ist mit grosser Kunst entworfen, da Sallust es verstanden hat, durch Nebeneinanderstellung ihrer Eigenschaften das grundverschiedene Wesen beider Männer anschaulich zu machen. Der milden, freigebigen Sinnesart Cäsars steht gegenüber Catos Strenge gegen sich und andere; ist Cäsar thätig, auch für andere bis zur Selbstverleugnung, und ist sein höchstes Ziel, durch Thaten zu glänzen, so geht Cato mehr auf die Bildung des eigenen innern Menschen aus, jeden Schein verschmähend und ohne alle Ruhmsucht. Man sieht, Sallust stellt nicht den einen über den andern; beide Gestalten sind ihm gleich lieb. Freilich ist Sallust Cäsarianer, und er hebt auch bei Cäsar nur die positiven Eigenschaften hervor und deutet alles, was vielleicht in sittlicher Beziehung an ihm zu einem Tadel Anlass geben könnte, nur leise durch den Gegensatz der Eigenschaften des andern an, aber der

<sup>1)</sup> In dem unzweifelhaft echten Briefe an Q. Catulus beurteilt freilich Catilina selbst sich und sein Unternehmen anders. Ohne sich dieses Gegensatzes bewusst gewesen zu sein, kann Sallust den Brief nicht aufgenommen haben; der Geschichtschreiber glaubte eben nicht an die in dem Briefe ausgedrückten Erklärungen.

konservative Sinn mit dem sittlichen Kern, wie er in Cato ausgeprägt war, nötigt ihm Hochachtung ab; ja dadurch, dass er Catos sittliche Strenge neben das gefällige Wesen des zukünftigen Herrn stellt, erkennt er es an, dass der Staat die Grundlagen fester Sittlichkeit nötig hat.

Bedeutsame Charakteristiken finden sich dem behandelten Stoff entsprechend auch im Jugurtha. Sehen wir ab von den weniger ausgeführten Bildern des Scaurus (J. 15,4) und Bestia (J. 28,5), die beide, wiewohl für den Staats- und Kriegsdienst mit trefflichen Eigenschaften ausgerüstet, als echte Repräsentanten des ehrgeizigen und hab-süchtigen Adels erscheinen, so interessieren am meisten die Gestalten des Metellus und Marius (J. 62,2.3). In der Charakteristik dieser Männer zeigt sich Sallust durchaus unparteiisch. Er hat beide geschildert, wie sie waren: den ersten allerdings in Standes-vorurteilen befangen, aber frei von dem hässlichen Fehler der Habsucht, dabei kriegs-tüchtig und energisch; den andern als echten Emporkömmling, ohne höhere Bildung, thätig, um vorwärts zu kommen, von glühendem Ehrgeize, sonst rechtschaffen und frei von sitt-lichen Fehlern. Wie im Catilina durch eine entsprechende Charakteristik eine Perspektive erschlossen wird auf die zukünftige Herrschaft Cäsars, so bietet auch im Jugurtha die Charakteristik Sullas (J. 95,2) einen Ausblick auf die Zeit, wo der glückliche Cornelier Rom regierte. Er wird uns geschildert als vornehm, fein gebildet, genial-verschwenderisch, aber auch frivol in den Sitten, vergnügungssüchtig und geschäftig zugleich.

Von ganz besonderem Interesse für jeden Leser muss das Bild des Jugurtha sein. Sallust zeichnet ihn uns (J. 6,1), wie er in seiner Jugend enthaltsam und thätig, durch körperliche und geistige Vorzüge gleich ausgezeichnet, die Augen aller auf sich zog. Die weitere Schilderung zeigt ihn uns kriegslustig, heuchlerisch und verschlagen, besonders aber auch grausam in der Verfolgung seiner Pläne.

Auch die Historien enthielten Charakteristiken. So giebt H. 1,55 einige An-deutungen über die Tapferkeit des Sertorius. Auf Pompejus bezieht sich H. 2,11, wo von dessen körperlicher Gewandtheit die Rede ist.

Reden in die Darstellung einzuflechten, ist bekanntlich eine Eigentümlichkeit der antiken Historiographie. Das Leben der Alten beruhte einmal auf der Macht der öffent-lichen Rede; wollten daher ihre Historiker staatliche Vorgänge schildern, so drängte sich ihnen wie von selbst die Aufgabe auf, den handelnden Personen Reden in den Mund zu legen. Diese haben daher nichts Unnatürliches, wenn sie auch die künstlerische Arbeit des Historikers sind; nur muss sich dieser nach dem Grundsätze des Thucydides (1,22) richten, dass er die Personen das sagen lässt, was sie unter den obwaltenden Verhält-nissen am passendsten gesprochen haben würden. In diesem Falle sind sie geeignete Hilfsmittel zur persönlichen Charakteristik und Klarstellung wichtiger Situationen, wie auch zur Erzielung fesselnder Gruppen und Szenen; legen sie doch, angepasst der Denk-und Sinnesart der Sprechenden, ein unmittelbares Zeugnis ab von dem Geiste, den Anschauungen und Bestrebungen derselben. Auch Sallust hat in seiner Darstellung zahl-reiche Reden, in denen er der Kunst des Thucydides ziemlich nahe kommt<sup>1)</sup>. Ur-

<sup>1)</sup> Durch sorgfältige Analysen und daran angeknüpfte Erwägungen kommt Schnorr von Carolsfeld — Reden und Briefe bei Sallust (1888) pag. 79 — zu dem nähern Resultate, dass die Reden Sallusts von bescheidenen, viel-fach fehlgreifenden Versuchen fortschreiten zu einer Reife, in der er wohl neben sein grosses griechisches Vorbild gestellt werden darf. — Vergl. auch E. Walter, de Taciti studiis rhetoricis (1873) p. 18.

kundlich sind auch sie nicht, wie schon aus der ganz gleichartigen Sprache in Phraseologie und Flexionsformen hervorgeht, in der sowohl sie wie die erzählenden Teile ausgearbeitet sind <sup>1)</sup>.

Hervorragende Produkte rhetorischen Geschicks sind die Reden Cäsars (C. 51) und Catos (C. 52) bei der Aburteilung der Verschworenen im Senate. Sie bilden eine Vorbereitung auf die Charakteristik, die nachher von beiden Männern entworfen wird. Wie in letzterer als der am meisten hervortretende Charakterzug Cäsars ein milder, mehr zum Helfen und Verzeihen als zum Strafen geneigter Sinn angegeben wird, so enthält die ihm in den Mund gelegte Rede einen durchaus entsprechenden Grundgedanken, nämlich „die Aufforderung zum Masshalten und zur Vermeidung auch des Scheines der Willkür“. Freilich lässt Sallust den Redner nicht ausdrücklich sagen, dass man Milde statt Strenge gegen die Schuldigen anwenden solle, aber er lässt ihn doch den Versuch machen, durch Angabe einer ganzen Reihe von Gründen den Senat von ausserordentlichen Massregeln abzuhalten. Dabei tritt uns aus der Rede eine aufgeklärte Auffassung vom Leben und vom Tode entgegen (C. 51,20), die gewiss zur Denkungsart des Mannes gehörte, der den römischen Staat in eine neue Entwicklung hineinleitete. Aber Sallust lässt ihn auch mit Begeisterung sprechen von dem hochherzigen Verhalten der Vorfahren Feinden gegenüber, von ihrer weisen Mässigung und ihrem scharf ausgeprägten Sinn für alles Rechte und Nützliche, ganz entsprechend der Aufgabe, die dem zukünftigen Diktator zufiel, den Ruhm des römischen Namens zu erneuern.

Cäsar gegenüber steht Cato. Auch der Grundgedanke seiner Rede ist der Ausdruck seines Wesens. Zwar mag zugegeben werden, dass manche Äusserungen, die die Rede enthält, mehr für ein höheres Alter passen <sup>2)</sup>, als für den zweiunddreissigjährigen designierten Volkstribun (vgl. z. B. 52,7). Aber den Cato, wie er aus dem Ganzen der Geschichte sich ergibt, hat Sallust gewiss richtig gezeichnet, und dies wollte er auch wohl nur. Milde und Barmherzigkeit, wenn es gilt, Feinde der Ordnung zu bestrafen, ist ihm Schlawheit und Nachlässigkeit. Auch er blickt mit Begeisterung auf die Vorzeit zurück, aber der Vergleich mit der Gegenwart erfüllt ihn mit Schmerz über die verloren gegangene Tugend. Doch lässt ihn dieser Schmerz nicht in Resignation verfallen, heisst ihn vielmehr energische Strenge da anwenden, wo der Frevel offenbar ist.

Aus der Rede Adherbals vor dem Senate (J. 14) und aus seinem Briefe an denselben (J. 23) vernehmen wir die Worte eines friedliebenden, dem römischen Volk bis zur Unterwürfigkeit ergebenden Mannes. Adherbal ist nachgiebig bis zur Schwächlichkeit, fähig sich auch vor dem Unrecht zu beugen, zaghaft im Handeln, empfindsam statt energisch. Seine Rede ergeht sich daher in den kläglichsten Bitten, dass der römische Senat ihm, der schon so viel Unrecht erlitten, wenigstens in der äussersten Not beistehen möchte. Auf alle mögliche Weise sucht er das Mitleid der Senatoren zu erregen,

<sup>1)</sup> Daher zeigt die Rede Cäsars, für die ja eine genaue Controle in sprachlicher Hinsicht möglich ist, in vielen Punkten, wie Schn. v. C. p. 34 bemerkt, Widersprüche gegen die Diktion Cäsars als Schriftsteller. Bezüglich der dem Philippus in den Mund gelegten Rede hat Schn. v. C. p. 15.78 eine charakteristische Färbung in stilistischer Hinsicht beobachtet; die Rede, wenn auch natürlich Sallusts Werk, sei mit grosser Kunst und zwar mit Aufgabe der eigenen Sprechweise ganz der Eigentümlichkeit der sprechenden Person angepasst.

<sup>2)</sup> Vergl. Jacobs-Wirz, Ausgabe des Sallust 1886, p. 82. — Weitere Ausstellungen, aber, wie ich meine, geringfügiger Art, siehe bei Schn. v. C. pag. 46.

und seine Worte sind weniger eine Anklage Jugurthas als vielmehr ein fortgesetzter Seufzer über das Missgeschick, welches er durchzumachen bestimmt sei.

Was Marius zum Volke spricht (J. 85) ist ganz dem Charakter desselben angemessen. Ein selbstbewusster, rücksichtsloser Ton geht durch die ganze Rede, wie er zu erwarten ist von einem Manne, der alles durch sein Verdienst geworden ist, in seinem Ehrgeize aber Selbstlob durchaus nicht scheut. Es bringt uns aber diese Rede des Marius nicht nur eine Charakterschilderung, sie veranschaulicht auch den schroffen Gegensatz, der um diese Zeit zwischen Adel und Volk sich herausgebildet hatte. Alles, was Marius spricht, spricht er im Namen des schnöde zurückgesetzten Volkes, als dessen Führer er sich weiss. In herausfordernder Sprache beleuchtet er daher das hochmütige und habsüchtige Verhalten des Adels, wirft ihm Unkenntnis und Unfähigkeit in allen Staats- und Kriegsangelegenheiten vor und weist hin auf das üppige, verschwenderische Leben der Vornehmen, während das Volk im Schweisse seines Angesichts für sie arbeite.

Diesen Zweck, den Leser bekannt zu machen mit allgemeinen Verhältnissen im Staate, ihm gewisse Situationen und Vorgänge zu veranschaulichen, Bestrebungen, die gerade die Gemüter bewegen, recht deutlich hervortreten zu lassen, haben die Reden bei Sallust öfter. So noch aus dem Jugurtha die Rede des Memmius (J. 31). Durch das einem Verrate fast gleichkommende Verhalten des Bestia in Numidien ist die Adelpartei aufs ärgste compromittiert. Diese Gelegenheit benutzt Memmius, damals Volkstribun, um das Volk zu energischem Vorgehen anzuregen gegen alle, die der Ehre des römischen Namens solche Schmach angethan haben. Das Volk habe sich, so führt er aus, bis jetzt genug von dem herrschsüchtigen Adel gefallen lassen; jetzt, wo die Gegner sich in offener Schuld befänden, sei es Zeit sich zu regen und der Macht einer Partei entgegenzutreten, deren Streben es sei, die von den Vätern errungene Freiheit in Knechtschaft zu verkehren. Klingt die Rede des Marius wie das Frohlocken über einen ersten Sieg, der in erbittertem Kampfe errungen ist, so ist die Rede des Memmius das Signal zu diesem Kampfe, der den ganzen jugurthinischen Krieg begleitet und darüber hinaus sich fortsetzt.

In den Historien waren nicht minder bewegte Zeiten und Verhältnisse geschildert. Die Reden daraus, die dem Leser einen tiefern Einblick in die gewaltig sich drängenden Ereignisse gestatten, sind uns erhalten.<sup>1)</sup> So giebt des Lepidus Rede eine Darstellung der sullanischen Despotie und ruft das Volk auf zum Kampfe gegen die bestehende, unrechtmässige Gewalt; hingegen sucht Philippus den Senat aus seiner Trägheit aufzurütteln, indem er auf die Gefahr hinweist, die der Stadt vom Heere des Lepidus droht. Ein Bild der Bedrängnis des Staates in den an allen Enden der Republik zu führenden Kriegen entwirft der alte Consul C. Cotta vor versammeltem Volke. Wie der Kampf im Innern weiter tobt, zeigt die Rede des Volkstribun Macer, der das Volk auffordert, die halb wieder errungene Freiheit sich nicht wieder entreissen zu lassen, vielmehr den Sieg weiter zu verfolgen und festzustehen gegen die Unterdrücker, welche die sullanische Zeit wieder herbeiführen wollen.

<sup>1)</sup> Entscheidungen darüber, ob uns alle Reden in der einzigen Quelle (Vaticanus) überliefert sind, führt Schn. v. C. an (a. a. O. p. 10 f.)

Endlich wird die Rede von Sallust auch angewendet, um Gruppen und Szenen behufs lebendiger Schilderung zu erzielen. Es gehört hierher, um die einfachsten Fälle zuerst anzuführen, die Ansprache des Micipsa an Jugurtha (J. 10). Micipsa hat, alt und schwach, seinen Tod ahnend, alle seine Verwandten und Freunde zu sich gerufen. Vor ihnen richtet er an Jugurtha, den er an Kindes Statt angenommen und mit seinen beiden Söhnen als Erben des Reiches eingesetzt hat, zunächst ein Wort der Anerkennung; das ist er ihm schuldig, denn bis jetzt hat Jugurtha das auf ihn gesetzte Vertrauen nicht getäuscht; dann aber auch ein Wort der Warnung. Hat er schon einst den Jugurtha nur adoptiert, um ihn sich zur Dankbarkeit zu verpflichten und dadurch von etwaigen Gewaltthaten gegen seine Söhne abzuhalten, so erfüllt ihn der Gedanke an den ungebändigten Ehrgeiz des Jünglings mit zu grosser Sorge, als dass er ihn nicht noch einmal ausdrücklich ermahnen sollte, stets Frieden zu halten mit denen, die er ihm zu Brüdern gemacht hat. Jugurtha, so schliesst die Erzählung die ganze Scene ab, wusste, dass nicht alles treu und ehrlich vom Könige gemeint sei, gab aber eine gütige und liebevolle Antwort, so dass der König scheinbar beruhigt war.

Ähnlich ist in Jug. 102 und 110 die Schilderung der Verhandlungen zwischen Sulla und Bocchus mit Ansprachen ausgestattet. An der einen Stelle wird Sulla, an der andern Bocchus redend eingeführt; beide Male tritt das Streben hervor, eine lebendige Scene in der Darstellung zu gewinnen.

Die Ansprache Catilinas an seine Soldaten (c. 58) leitet ein Schlachtenbild ein, welches jeden Leser fesseln muss. Sallust lässt den Catilina reden wie einen Feldherrn, der im Begriff steht, für eine gute, heilsame Sache den Entscheidungskampf zu wagen. Die Sprache ist höchst sentenzenreich (58, 1. 2. 15. 16. 17); die Notwendigkeit der Tapferkeit, ihren sicheren Erfolg, den ihr folgenden Ruhm, alles dies hebt Catilina in würdevollen Ausdrücken hervor. Mag auch die ganze Rede noch so sehr auf Erfindung beruhen, innerlich unwahr ist sie nicht, wenigstens nicht für die Charakteristik Catilinas. Sallust deutet mit ihr an, dass Catilina bei aller Verworfenheit doch des persönlichen Mutes nicht ermangelte, der gerade in kritischen Momenten gern Gemessenheit, Würde und Anstand zur Schau trägt<sup>1)</sup>. So schildert die Erzählung auch weiterhin, wie Catilina in Ruhe seine Anordnungen trifft und dann dem anrückenden Feinde entgegengeht. Er kämpft in der ersten Reihe, greift überall persönlich ein, wo es not thut, bis ihn im Schlachtgewühl, wie die meisten der Seinen, der Todesstoss trifft.

Die c. 20 mitgeteilte Ansprache Catilinas an die Verschworenen soll dazu dienen, die ganze Scene c. 17; 20—22, künstlerisch auszuschnürceln. Wenn aber Sallust den Catilina in seiner Rede, mit der er zum Kampf für die „Freiheit“ auffordert (c. 20, 6), nicht nur der finanziellen Notlage gedenken, sondern auch die politische Rechtlosigkeit hervorheben lässt, in der er sich mit seinen Genossen befinde, so passt dazu nicht der angegebene Zuhörerkreis. Die Zuhörer gehören dem Senatoren- und Ritterstande an oder sind angesehene Männer aus den Kolonien und Municipien (c. 17, 3). Für diese konnten unmöglich die Worte berechnet sein: *volgus fuimus sine gratia, sine auctoritate, eis obnoxii, quibus, si respublica valeret, formidini essemus* (c. 20, 7)<sup>2)</sup>, und dass auch Proletarier von

<sup>1)</sup> Von diesem Gesichtspunkte aus kann ich mich dem Urteile, dass die Ansprache nichts als ein rhetorisches Machwerk sei (Schn. v. C. p. 46), nicht anschliessen.

<sup>2)</sup> Vergl. John, Entstehungsgesch. der cat. Verschw. in den Jahrbüchern f. Kl. Phil. Suppl. VIII p. 763 ff.

Geburt zugegen gewesen, wie man nach diesen Worten annehmen müsste, ist nicht erwähnt. Erst nachher passt Sallust (c. 21. 1) das Publikum der Rede an, indem er sagt: *postquam accepere ea homines, quibus mala abunde omnia erant, sed neque res neque spes bona ulla, tametsi illis quieti movere magna merces videbatur etc.* Denn darunter kann man sich finanziell, politisch und moralisch heruntergekommene Individuen denken, und für diese würde allerdings der Inhalt der Rede angemessen sein. Sallust hat also den Gesichtspunkt, von dem aus er die ganze Scene zuerst anordnete, verloren und, wie sich weiter ergibt, diese für den Leser, den er mit einem Male über die Anhänger, die Ziele und die Ausdehnung der ganzen Verschwörung unterrichten wollte, zurecht gemacht. Schon die aufgezählten Namen angesehener Personen, die der Versammlung beiwohnen, sind nur eine Zusammenstellung der Verschworenen, „die bei Sallust im späteren Verlaufe als Träger mehr oder minder bedeutender Rollen wieder auftreten“<sup>1)</sup>. Kaum hat Sallust sie aufgezählt, so giebt er auch noch alle die an, die zum weiteren Kreise der Verschwörung gehörten, ohne sie sich gegenwärtig zu denken. (c. 17, 5 ff). Auch der dem Thatsächlichen widersprechende Hinweis auf das Einverständnis des Piso und die Streitkräfte unter Sittius in Mauretanien soll die Ausdehnung der Verschwörung recht deutlich machen. Und so enthält die Rede selbst und besonders auch die nachher gepflogene Unterredung mit den Verschworenen (c. 21, 1—3) weiter nichts als die Darlegung der Pläne und Aussichten Catilinas, die doch, wie Sallust selbst angiebt, den Anwesenden bereits bekannt waren. (c. 20, 1). Letzteres schliesst gerade keine Unnatürlichkeit in sich, da Sallust als ganz triftigen Grund für die Ansprache anführt, dass Catilina seine Genossen einmal alle zusammen um sich haben und ihnen Mut einsprechen wollte, wobei eben alles zur Besprechung gelangen musste, aber ein rechtes Verständnis für das Ganze gewinnt man doch nur, wenn man annimmt, das alles nur darauf angelegt ist, Motive, Wesen, Ziel und Ausdehnung der Verschwörung für den Leser zum Ausdruck zu bringen. Übrigens ist die Scene als feierlicher Verschwörungsakt effektiv ausgemalt. Die Zusammengekommenen sind die intimsten Genossen Catilinas, der Versammlungsort ist ein heimlicher und abgelegener, alle unberufenen Zeugen sind entfernt (c. 20, 1), dazu Catilinas Rede gleichsam die „Ansprache eines Generals an seine Soldaten vor Beginn der Schlacht“. Ob eine förmliche Eidesleistung und besonders das Bluttrinken dabei stattgefunden habe, lässt Sallust dahin gestellt sein (c. 22); indem er jedoch die Möglichkeit dieser feierlich-grässlichen Handlung nicht gerade bestreitet, giebt er jedenfalls der Phantasie des Lesers — und dies wohl mit Absicht — freien Spielraum, sich die ganze Scene recht unheimlich auszumalen.

Effektvolle Scenen liebt Sallust überhaupt, und dass er, um solche zu gewinnen, Abweichungen von dem wirklich Historischen ohne Bedenken sich gestattet, zeigt auch die im Cat. 31, 5—9 geschilderte Senatssitzung. Sallust hat in diese Scene das bekannte Wort Catilinas hineingebracht, mit welchem derselbe droht, das Feuer, welches ihn verderben solle, unter den Trümmern des Staates ersticken zu wollen. Catilina that diesen Ausspruch bei einer andern Gelegenheit, Sallust aber hat ihn geflissentlich für die Senatssitzung, die für den ganzen Verlauf der Verschwörung entscheidend ist, verwendet; nach dieser Sitzung nämlich beginnt der offene Kriegszustand. Man vergegenwärtige sich die

<sup>1)</sup> John, a. a. O. p. 764.

Situation. Der Senat ist versammelt; auch Catilina ist zugegen. Voll Zorn über diese Frechheit des Hochverrätters erhebt sich der Consul Cicero und enthüllt in seiner bekannten Rede alle gefährlichen Pläne und schon getroffenen Vorbereitungen Catilinas. Als dieser mit verstecktem und offenem Hohne gegen den Consul sich zu verantworten sucht, geht ein Schrei der Entrüstung durch die Versammlung, und aus aller Munde tönt ihm das Wort „Hochverräter“ entgegen. Da verliert Catilina alle Fassung, und wütend stürzt er davon, dem Staate gleichsam den Krieg erklärend mit den Worten: *quoniam quidem circumventus ab inimicis praeceps agor, incendium meum ruina restinguam*.

Höchst charakteristisch für die Darstellungsweise Sallusts ist seine Neigung, überzugehen aus dem Tone der einfachen Erzählung in den der Schilderung. Da er gern auf das Psychologische achtet, so sind ihm zunächst seelische Zustände, wie Gewissensangst (C. 15, 4.5), Furcht (C. 31, 1—3), Entrüstung (J. 34, 1), Wankelmuth (J. 36, 1), Freude (J. 58, 8; 55, 2), Unruhe (J. 72, 2), Schrecken (J. 91, 5), Begeisterung (J. 92, 2) willkommene Gelegenheiten, sich in kürzeren oder eingehendern Schilderungen zu ergehen. Aber auch Thätigkeiten, wenn Eifer, Hast, Schnelligkeit, Energie, Hinterlist, Vorsicht u. dergl. recht zum Ausdruck gelangen sollen, werden von Sallust gern in schildernder Form vorgeführt. Mit seinem Streben, recht effektvolle Bilder in die Darstellung hineinzubringen, hängt es aber zusammen, wenn er auf die Schilderung kriegerischer Ereignisse ganz besonders Fleiss verwendet. Das Vorgehen zum Angriff, das Schwanken der Schlacht und zuletzt, wenn die Entscheidung gefallen, die Flucht des geschlagenen Theiles, sowie der Anblick des Schlachtfeldes — alles dies sind Motive, die sich Sallust nicht gern entgehen lässt.

Was irgendwie dem malerischen Effekt dienen kann, wird mit einer gewissen Absichtlichkeit angeführt. So in dem Schlachtenbild J. 101 das „blutgefärbte“ Schwert des Jugurtha, welches dieser emporhebt, als er den Römern zuruft, dass Marius soeben von ihm getödet worden sei; ähnlich der „blutgetränkte“ Boden, auf dem die Schlacht stattfand, wenn das ganze Bild so abschliesst: *postremo omnia, qua visus erat, constrata telis armis cadaveribus et inter ea humus infecta sanguine*. In J. 38, 4, wo erzählt wird, wie Jugurtha den Aulus mit seinem Heere überfällt, giebt der Umstand, dass es Nacht ist, dem Darsteller für die Schilderung ein sehr gelegenes Motiv, und der finstere, mit Wolken überzogene Himmel wirkt höchst malerisch bei der Beschreibung des unheimlichen Überfalles: *milites Romani percussi tumultu insolito arma capere alii, alii se abdere, pars territos confirmare, trepidare omnibus locis: vis magna hostium, coelum nocte atque nubibus obscuratum, periculum anceps*. Wie die römische Besatzung in der Stadt Vaga verrätherisch überfallen und niedergemacht wird, erzählt J. 67, 1. Selbst die Weiber und Kinder der Einwohner beteiligen sich an dem Kampfe und werfen Steine von den Dächern herab auf die in den Strassen zusammengedrängten Römer. Dies macht das Gemetzel um so grauenhafter, und Sallust vergisst nicht, es besonders hervorzuheben: *ita neque caveri anceps malum neque a fortissimis infirmissimo generi resisti posse*.

Sehr malerisch ist gehalten die Schilderung in J. 60, 3, wo über die Belagerung von Zama berichtet wird. Doch zeigt sich hier, dass Sallust da, wo er auf Ausmalung bedacht ist, auch unnatürlich werden kann. Die Schilderung ist eine Nachahmung von Thuc. 7, 71; bei den sonstigen vielfachen Anklängen der sallustischen Darstellung an Thucydides kann dies nicht zweifelhaft sein. Wie nämlich bei Thucydides das athenische

Landheer vom Ufer aus der Seeschlacht im Hafen von Syrakus zuschaut und hierbei die Zuschauenden, je nachdem sie auf einzelnen Punkten die Ihrigen siegen oder unterliegen sehen, ihren Stimmungen durch Gelübde oder Klagerufe Ausdruck geben, auch wohl durch entsprechende Bewegungen des Körpers und Winke sich am Treffen förmlich selbst mit beteiligen, so lässt Sallust die Zamenser, welche die Mauern ihrer Stadt gegen den aus dem Lager herangerückten Metellus zu verteidigen haben, ganz ähnlich teilnehmen an dem Reitertreffen, welches sich mittlerweile in dem römischen Lager vor der Stadt zwischen dem zurückgelassenen Teile des römischen Heeres und dem plötzlich erschienenen Jugurtha entsponnen hat. Sallust erzählt: „Die, welche die Mauern verteidigten, schauten, sobald die Feinde nur ein wenig im Angriff nachliessen, mit gespannter Aufmerksamkeit nach dem Reitertreffen. Man sah sie, je nachdem Jugurthas Sachen eben standen, freudig bald, bald zagend, und als ob sie von den Ihrigen gehört oder gesehen werden könnten, machten einige aufmerksam auf das, was zu beachten wäre, andere ermahnten zum tapfern Kampfe oder gaben Zeichen mit der Hand oder beugten sich vorwärts mit den Leibern und machten Wendungen dahin und dorthin, gleichsam als wollten sie Pfeile meiden oder abschiessen.“ Vergleicht man beide Schilderungen, so hat Sallust den Thucydides an Lebhaftigkeit noch übertroffen; aber seine Darstellung geht über das Natürliche hinaus. Dass die Leute auf der Mauer von den um das römische Lager kämpfenden Numidern nicht gesehen werden konnten, sagt er selbst. Sofort drängt sich die Frage auf: Konnten sie dann überhaupt das Reitergefecht so genau beobachten? Im einzelnen doch wohl nicht, wie es nötig wäre, wenn man sich wirklich vorstellen soll, dass sie in der Weise, wie Sallust es schildert, mit Worten und Geberden den Kampf zu begleiten sich gedrungen fühlten. Die Stadt lag nicht hoch, sondern in der Ebene und war eine künstliche Festung (J. 57, 1); also war von den Mauern aus ein weiter Ausblick über die angreifenden Römer hinweg bis in das doch gewiss eine ansehnliche Strecke entfernt liegende Lager hinein, schon gar nicht gestattet. Dabei erscheinen auch die Worte: „sobald die Feinde nur ein wenig im Angriff nachliessen“ als ein vom Darsteller berechneter Zusatz, um für das Beobachten des andern Kampfes erst die zeitliche Möglichkeit zu gewinnen. Bei Thucydides steht das Landheer unthätig am Ufer, da hat es also nichts Unnatürliches, wenn dasselbe die Seeschlacht mit Interesse verfolgt; hier aber haben die Belagerten vollauf zu thun mit der Abwehr sehr heftiger Angriffe. Es ergibt sich somit, dass Sallust, indem er nach rhetorischer Weise ausschmückende Züge in die Erzählung hinein gebracht hat, hier die Rücksicht auf Natürlichkeit ausser Acht gelassen hat, gerade wie er anderwärts zuweilen die Chronologie oder den historischen Zusammenhang unbeachtet lässt, um eine effektvolle Scene zu erzielen. Man wird darum auch in der allerdings ebenfalls sehr anschaulichen Schilderung (J. 93 und 94), wo das Mulucca-Kastell auf einem verborgenen Pfade im Rücken des Feindes von römischen Soldaten erstiegen wird, mehr das Werk des die Erzählung ausschmückenden Rhetors als des streng nach der Wahrheit berichtenden Historikers erblicken müssen. Wo freilich in dieser Geschichte die Wahrheit aufhört und die Dichtung anfängt, lässt sich nicht bestimmen. Jedenfalls aber bekundet auch sie, wenn man auf so eingehende Schilderungen achtet wie J. 94, 2, wo der führende Soldat es seinen Begleitern vormacht, wie sie über die Schwierigkeiten des Weges hinwegkommen können, dass Sallust darauf bedacht ist, durch allerlei Ausmalungen Effekt zu erzielen.